

Das Leid der Schönheit.

(Roman von K. Roel.)

(22. Fortsetzung.) Würde die Agnes sich so leicht in die veränderten Verhältnisse und die so gänzlich anders gearteten Vorstellungen der Menschen in dieser Welt finden? Noch etwas beschäftigte ihn. Auf der Postkarte des Hotels hatte er heute morgen den Namen 'Baron J. Meerstorp' gelesen. Sollte das nicht ein Verwandter seines künftigen Schwagers sein, und könnte er nicht bei diesem einige Erkundigungen einziehen? Der Zell der Terrasse, auf dem er sich befand, war jetzt noch wenig besucht; nur an einem in der Nähe befindlichen, aber ihm von einer Palme etwas verdeckten Tisch saßen ein paar junge Herren, dem ganzen Gehaben nach den blaublütigen Logiergästen des Hotels zuzugleichen. Sie sprachen Deutsch, und Martin konnte vernehmen, um was es sich handelte. 'Na, Meerstorp, haben Sie 'nen Löwen geschossen?' fragte ein knochenstrotzender nordischer Junker, den Martin bereits vom Sehen kannte, über den Tisch hinweg. 'Ach, reden Sie mir nicht davon!' entgegnete der Jüngling mit einer verächtlichen Handbewegung. 'Martin beugte sich vor und blickte ihn an. Ein sehr schlanker junger Mann, der nachlässig zurückgelehnt in seinem Stuhl saß. Im ganzen sah er ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Bilde des Verlobten seiner Schwester zu haben. Wahrscheinlich also ein Verwandter. Seine Begrüßung, mit dem jungen Mann zu sprechen, wuchs, und er dachte darüber nach, wie er sich ihm am schnellsten nähern könnte. Dies war doch nicht so leicht, denn Baron wollte und er speisten nicht an der Table d'hôte, sondern an einem kleinen Tischchen im maurischen Saal. Als nun der Baron sich erhob und flüchtig Abschied nehmend, sich anschickte, ins Hotel einzutreten, weil er auf seinem Zimmer die Toilette ändern wollte, entschloß Martin sich rasch, folgte ihm und sprach ihn an, als sie aus dem Geschäftsbereich der Tischgesellschaft des Barons waren, im Eingangsbereich des Hotels, wo die malerisch gekleideten Diener und Dragonsmägen müßig vor den verschiedenen Türen herumlungerten. 'Darf ich bitten, mein Herr?' Der junge Mann drehte sich erstaunt um. 'Sie wünschen?' 'Herr Baron Meerstorp?' 'Bin ich... obwohl?' 'Dr. Wärggruber, ein Hotelgehilfe.' 'Freut mich.' Aber die Augenbrauen zogen sich fragend empor. 'Entschuldigen Sie den Überfall,' sagte Martin nun etwas verlegen. 'Es handelt sich um eine Auskunft.' 'Ich stehe zu Diensten,' antwortete Meerstorp sehr höflich. 'Wollen wir nicht hier hineingehen?' Er wies in die Richtung der Halle, und Martin folgte ihm denn auch in den hohen, herrlich ausgestatteten Raum mit der allgegenwärtigen Streifenumrahmung der hohen Türhaken und den ungeheuren Teppichen, deren Farbenpracht das Auge erfreute. Gleich bei der ersten Auftretungsgruppe vor Linken des Eingangs blieb Meerstorp stehen und wies auf einen Tisch. Da aber Martin sich nicht niederließ, so blieb auch er stehen. Der weite Raum war eben jetzt fast leer. Wenigstens befand sich niemand so nahe, daß er etwas von dem Gespräch vernehmen konnte. 'Gestatten Sie mir die Frage,' begann Martin. 'Sind Sie verwandt mit dem Meerstorp-Fleinsheim auf Seegebüß bei Braunshweig?' Der junge Mann lachte belustigt. 'Gar nicht anders möglich. Es gibt nämlich keine andern Meerstorps.' 'So, so! Also der Majoratsherr Freiherr Herr v. Meerstorp-Fleinsheim...?' 'Ja, mein Vater.' Martin fing an, verblüfft dreinzusehen. Er erinnerte sich doch mit Bestimmtheit, daß Agnes ihm geschrieben hatte, ihr Bräutigam sei der einzige Sohn des alten Herrn! Es mußte aber doch ein Irrtum sein. 'Dann sind Herr Baron der Bruder des Freiherrn Zoo Meerstorp-Fleinsheim?' 'Ja, bin es selbst. Ich habe keinen Bruder, bin der einzige Sohn.' 'Ja, aber... Dann ist der junge Baron Zoo Meerstorp-Fleinsheim, der sich augenblicklich in Wien aufhält, vielleicht ein gleichnamiger Vetter von Ihnen?' 'Das ist aber stark!' murmelte der junge Baron und blickte Martin an, als hätte er ihn für verrückt. In Wien kann sich kein Zoo Meerstorp aufhalten, weil es außer mir keinen gibt... Ich bin der einzige, der diesen Namen trägt. Ich habe überhaupt keinen Vetter Meerstorp. Un-

terre Familie steht gegenwärtig auf sechs Augen... Der einzige Meerstorp außer meinem Vater und mir ist mein Oheim, der General. Der hat bloß Töchter... Sie verstehen Herrn Doktor? Wer in Wien diesen Herrn zu tragen vorgibt, ist ein — na, was nur? — ein Schwindler, ein Hochstapler verdammt! Bei uns gibt es keine Namensvettern, keine Seitenlinien... Er kann nur ein Betrüger sein.' Martin hatte sich damit entschieden, daß das lebhafteste Interesse Meerstorps erregt wurde. 'Scheint Sie ja mächtig anzuziehen, die Geschichte?' 'Begrifflicherweise,' stammelte Martin. 'Ich bin wie aus den Wolken gefallen... Der Mann, der Ihren Worten nach ein Betrüger sein soll, hat sich in Wien mit einem Mädchen verlobt — das mir sehr nahe steht.' 'Oh, oh!' Der junge Meerstorp sah sehr betroffen drein. 'Von Familie?' fragte er rasch. 'Wenn ich Ihre Frage richtig auffasse, nein,' antwortete Martin bitter. 'Aber sie hat eine Familie. Und wenn sich das wirklich so verhält...?' 'Es muß sich so verhalten! Glauben Sie mir!' rief Meerstorp rasch. 'Sie können da nicht schnell genug Schritte tun, um den Menschen zu entlarven. Doch wenn ich es recht bedenke,' fuhr er, sich bestinnend, fort, 'so fällt das mir zu, denn er muß braucht doch meinen Namen. Nicht wahr? Schließlich Schulden, löst den Leuten Geld heraus...?' 'Man schreibt mir, daß er im Besitz von bedeutenden Mitteln ist und seine Hotelrechnung pünktlich zahlt. Auch soll er seine Papiere in Ordnung haben.' Meerstorp zuckte die Achseln. 'Ich sage Ihnen, er ist ein Betrüger!... Niemals ein Meerstorp! Und Papiere?... Mir wurde im Herbst aus meinem Hotelzimmer in Paris eine Handtasche gestohlen, in der sich mein Paß, mein Portemonnaie und mehrere andere Sachen befanden. Unglücklicherweise bemerkte ich den Diebstahl nicht sofort, und die Nachforschungen fruchteten nichts mehr. Ich vermute, daß Ihr Meerstorp im Besitz der mir gestohlenen Dinge ist, daß er die Handtasche selber gestohlen hat oder mit dem Dieb in Verbindung steht.' 'Aber er ist so genau über Ihre Familie informiert!' rief Martin, der sich noch nicht ergeben wollte, ratlos. 'Alle seine Angaben wurden durch die Erkundigungen, die man einzog, bestätigt.' 'Durch Informationsbureaus oder Detektiva kann man heutzutage erfahren, was man will und was einem zu wissen ist. Das beweist noch gar nichts. Um wenigstens für mich, der ich mit Bestimmtheit weiß, daß er sich in unseren Namen widerrechtlich anmaßt. Aber jetzt soll er keine Rolle mehr ausgespielt haben. Ich table so fort an die Polizei in Wien und auch an das Hotel, wo er wohnt — Grand Hotel, sagen Sie? Wir wollen keine Minute verlieren! Kommen Sie, Herr Doktor!' Ganz vernichtet folgte ihm Martin. Weit hatten sie nicht zu gehen, da sich das Telegraphenbureau im Flur des Hotels befand. Nachdem der Freiherr sich davon überzeugt hatte, daß niemand anwesend war als der Telegraphenbeamte, gab er die zwei Papiere auf, bei denen er nicht mit den Worten targte, während Martin seinem Vater nur die vier Worte tabelte: 'Meerstorp Betrüger. Brief folgt.' 'Ich danke Ihnen,' sagte Martin mit gedrückter Stimme, als sie wieder im Flur standen, in den der helle Sonnenschein von draußen fiel. 'Bitte sehr. Ich habe Ihnen zu danken. Es kann mir nicht gleichgültig sein, daß in Wien jemand auf meine Namen so mißbraucht, Schmutzereien macht als Meerstorp. Donner! Es war eine gute Idee von Ihnen, daß Sie sich gleich an mich wendeten. Sie sehen so verblüßt aus. Steht Ihnen denn die Dame so nahe?' 'Es ist meine Schwester,' rang es sich aus Martins Brust. 'Oh! Meerstorp spitzte die Lippen wie zu einem erschrockenen Pfiff, besann sich beizeiten. 'Na, danken Sie Gott! Verlobt ist noch nicht gebetretet. Den wird die Polizei bald beim Widel haben. Trösten Sie sich damit, daß Sie ihm das Handwert legen und Ihrer Schwester eine Wohlthat erweisen...?' Die beiden jungen Männer wechselten einen Handdruck, dann wandte Meerstorp sich der Treppe zu, während Martin sich wieder auf die Terrasse hinaus begab, wo er hilflos vor sich hinarrte. 'Hallo!' rief er. 'Wie sehen Sie aus, Menschchen! Soll ich Sie arzten? Was haben Sie denn?' Etwa drei Minuten vor der Endigung, die er so unerwartet ge-

macht hatte, und die ihm noch den Atem nahm. Der Baronoff schlug beinahe die Hände über dem Kopf zusammen. 'Das arme, schöne, liebe Mädchen!' rief er entsetzt. 'Ich muß gehen, daß ich gleich meine Gedanken habe. Aber so etwas!' 'Ich begreife meinen Vater nicht, der ist doch sonst nicht so leichtsinnig,' murmelte Martin. 'Ja, wer verfallt nicht der Täuschung?' meinte Baronoff philosophisch. 'Hoffentlich hat sie ihn nicht geliebt... Dann ist es nicht so schlimm. Helfen können Sie augenblicklich gar nichts in Wien. Doch, wenn Sie heimkehren wollen?' Eigentlich wünschte Martin es brennend. Aber er wollte den liebessüchtigen und großmütigen Mann, der noch immer an Herzogin-Justizien litt, die in unbeschreiblichen Zuständen auftrafen, nicht jetzt allein hier lassen. Binnen wenigen Tagen wollten sie sich ohnehin, weil es hier schon anfang, heiß zu werden, einschiffen und zur See nach Marseille fahren, den wo es nach Nizza gehen sollte. Dort konnte er sich eher von Baronoff trennen. Bis dahin mußte er eben seiner Umgebung Flügel anlegen. Der Stein war ja ohnehin ins Rollen gebracht, und in Wien mußte sich alles klären. Noch am selben Abend vor Baronschlaf hielt Wärggruber den verhängnisvollen Depesche aus Afrika in der Hand, deren Ankunft ihm eben solchen Schrecken einflößte, daß er einer Ohnmacht nahe war. Er dachte nur, daß Baronoff der Absender war. Seinem Vater nach etwas geschrieben, und der Ruffe telegraphierte ihm das. Er brauchte die Depesche nun gar nicht weiter zu lesen; er hatte seinen Sohn mehr. 'Ich muß doch lieber schauen, was drinsteht,' meinte Herr Entenmoier, der Fabrikant, moanend. Gleich verzweifeln, bevor man noch was weiß! Der junge Entenmoier nahm schließlich das Telegramm aus Wärggrubers zitternder Hand und las ihm die Worte vor: 'Meerstorp Betrüger. Brief folgt. Martin.' 'Gott sei Dank! Wenn's sonst nichts ist,' hauchte Wärggruber, die Hand auf dem Herzen. Der junge Mann mußte lachen. 'Herr Wärggruber, das ist doch arg genug.' 'Ja, gewiß! Es lief wie ein Erwidern über ihn hin. Aber sehen Sie, Herr Rubi, ich hab' schon lange gelaut, mein Martin lebt nicht mehr. Den seh' ich nimmer... Aber eine verfluchte Sache ist es doch... Krutzigkeiten, wenn ich da wirklich so hineingefallen sein soll und so einen mordbrennenden Streich gemacht hab'... Ein Betrüger! Wie kann der Bub in Afrika das wissen?' 'Warten Sie den Brief ab, Wärggruber,' meinte der Hof. 'Das dauert mir zu lang.' In dem Zweifel wend' ich doch nicht erlauben, daß der Mensch noch einmal meiner Agnes schön tut! Da muß ich gleich einen Riegel dorthin... Aber wie ist denn das möglich? Wenn der Herr Baron sein soll? Geld hat er wie Feuer, und blaublütige Kunden mehr als genug! Und die Auskünfte... 'Wer kann sagen, wie das zusammenhängt?' meinte Entenmoier. 'Der Doktor hat gewiß seine triftigen Gründe, zu haben. Die Auskünfte haben sich eben alle auf den echten Meerstorp bezogen. Aber wenn er derjenige nicht ist?' Wärggruber schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Da man ohnehin eben das Bureau schließen wollte, schlüpfte er in seinen Rod und ging nach Hause. Die Post schien Besuch in der Küche zu haben. Wärggruber drückte hinein, als er sich einließ. Doch verumtete das Laichen gleich, und Loos öffnete die Küchentür, sehr erstaunt, als sie den Herrn erblickte, den sie heute nicht erwartete, denn es war sein Gasthausobst. 'Die gnä' Frau und die Frau'n sein mit'n Herrn Baron fortgefahren,' berichtete sie munter. 'In einem Nummernzimmer. Die ganze Gasse hat g'schaut... Sie kommen heut' nicht zum Nachtmahl, sie sind ins Zinthen?' 'In welches?' 'Aber das wußte die Loos nicht, für sie war 'Abiater' eben 'Abiater'... Und er konnte doch nicht in allen Theatern herumlaufen. Da hieß es also abwarten. Zu Loos's Enttäuschung ging der Herr nicht mehr fort. Stunde um Stunde schritt er in den drei Vorderzimmern, deren Zwischentüren er geöffnet hatte, auf und nieder, die leicht zur Verweigerung der unten Wohnen. Aber er hielt es auf keinem Ort. In einem solchen Seelenzustand so lange warten! (Fortsetzung folgt.)

Die Blume des Glückes. Erzählung von Maria Eimer. Im Hochsommer des Jahres 1882 hatte sich Professor Sander für einige Zeit in einem Dorf im Saigaltamergut, am Fuß der Vorberge der Alpen, niedergelassen. Er sah ein wunderlicher Herr zu sein, und die Leute aus dem Steinofen, bei denen er wohnte, blühten ihm manchmal topfschüttelnd nach. Er war ziemlich wortstark und gegenüber, sprach aber oft vor sich hin und trug eine Last, die halb lässlich war, eigentlich aber an vergangenen Zeiten erinnerte. Sein Strohputz, der über dem schwarzen Hut kleine Speichen zeigte, errege am meisten die Augen der Leute, bis sie eines Tages endlich merkten, wozu diese Vorrichtung diente. Der Professor kam von einer Kraxerei zurück und hatte unter diesen Speichen Blumen und Kräuter sorgfältig besorgt. So besiedelte er sie am bequemsten, und sie wurden nicht gebrüht. Eines Tages, in ziemlich früher Frühling, wollte er zu dem Berg aufsteigen, auf dem ein Kirchlein zu sehen war, das zu einem Kloster gehörte. 'Wissen Sie wohl,' wandte er sich, 'ich ging zu dem Steinofen, der die kurze Peise im Grunde, am Tor stand, wo ich die Edelraute finden kann? Auf dem Berge dort soll sie wachsen.' Der Steinofen nahm die Peise aus dem Grunde, kroch sich hinter den Ofen und sagte: 'Weiß ich nicht, wo die Edelraute ist, aber ich gehe mit.' Engländer ist da überall, na — und die übrigen — Schneblümel sind's halt allzumal, ob weiß oder rot, wie sagen, 'sind Schneblümel.' 'Schneblümel allzumal,' wiederholte lachend der Professor. 'Na, denn nur los zur Wanderschaft! Vielleicht hatte er doch Glück und fand bald, was er suchte. Er nahm seinen Stod und stieg hinter dem Hof aufwärts. Da sah er plötzlich einen Jungen von wohl dreizehn Jahren auf dem Boden liegen und beobachtete, wie er geschickt und behutend eine Blume mit der Wurzel auszuheben versuchte. Als der Bub den alten Herrn bemerkte, sprang er auf, griff mit der Hand an den Kopf, auf dem doch keine Mütze saß, und sagte: 'Grüß Gott!' 'Grüß Gott!' gab der Professor zurück. 'I du, was machst denn da? Willst du mir ins Handweil pfuschen?' 'Sie sind wohl gar der Herr, der im Steinofen wohnt und überall Blumen sucht?' 'Na ja, der bin ich. Hör du,' fügte der Professor lachend hinzu, 'vielleicht bist du klüger als die da unten. Weißt du vielleicht, wo hier die Artemisia mutellina wächst?' 'Artemisia mutellina,' wiederholte der Knabe, — Edelraute, gehört zu Pfanzengattung aus der Familie der Kompositen. So steht's im Buch. Ja, ja, ich weiß.' 'Fazit hat blickte der Professor auf den Bub mit den nassen Beinen und der gestickten Hose und den Hemdsärmeln. 'Ehe er eine Bemerkung machen konnte, sagte der Knabe: 'Kommen Sie, Herr Professor, ein Stück weiter auf. Da steht der Edelraute und hat so schöne Blüten. Ich hab' noch keine abgepflückt.' 'Was machst du denn hier in den Bergen? Und wie heißt du denn?' 'Ich bin der Sepp Starner. Ich hül' all das Vieh aus unserem Dorf, das hinter der Kirche und dem Kloster liegt. Wir treiben's nicht auf die hohe Alm.' Kopfschüttelnd folgte der Professor dem Bub und stieg einen Freudenruf aus, als er plötzlich einen Strauß Edelraute vor sich sah. Er schnitt eine Blume ab, setzte sich auf einen Stein in der Nähe eines Baumes, gerade gegenüber dem Edelrautestrauch. Dann sprach er über die verschiedenen Arten dieser Pfanzengattung, über die Blüte in ihrer Zusammensetzung von Kelch, Blüten, Staub und Fruchtblättern. Und vor ihm stand Sepp, hatte die Hände auf den Rücken gelegt und hörte zu mit glänzenden Augen. In seinem Eifer hatte der Professor wohl den Jungen ganz vergessen. 'Wollens mal mein Herbarium sehen, Herr Professor?' fragte Sepp. 'Dein Herbarium!' Der Professor staunte immer mehr. 'Na, da bin ich doch neugierig,' fügte er hinzu. 'Kommen Sie mit, Herr Professor, ich hül' sehr. Dort hinter dem Busch ist meine Hütte. Und dort hab' ich's.' Der Professor folgte dem Bub, nahm vor der Hütte Platz und bald brachte Sepp aus dem Innern heraus seine Sammlung, die er mit geradezu ärztlicher Sorgfalt trug. Da waren die schönsten Alpenpflanzen und Gräser, sorgfältig gepresst und getrocknet, ganz richtig nach Gattung und Art zusammengestellt. 'I du Blühbube, du!' rief der

Professor mit leuchtenden Augen. 'Wie und wo hast du denn das gelernt?' Der Herr Pfarrer hat mir vieles gelehrt, und drümen im Tal, in der Stadt, ist ein Laden, wo man alte Bücher billig kaufen kann, und da hab' ich mir so ein Buch — so ein botanisches, gekauft. Und immer, wenn ich das Buch hül', hab' ich aus dem Buch gelernt, — o, ich kann's beinahe auswendig — und hab' die Blumen gesammelt.' 'Aber Junge, und da willst du Zeit deines Lebens hier sitzen und Vieh hüten?' 'Das möcht' ich wohl lieber nicht, aber 's wird wohl so sein werden; nur muß ich bald auch bei der Arbeit helfen. Der Herr Pfarrer hat gesagt, wenn mein Vater ein reicher Mann wär', so wie der Steinofen, dann müßt' er mich zur hohen Schule gehen lassen, aber Vater ist arm.' 'Der Vater ist arm,' wiederholte der Professor. 'Und du möchtest doch gerne etwas lernen.' 'Na, ob ich's möcht' Arg gern.' Mit blühenden Augen blickte Sepp den Professor an. Der sah wieder in Gedanken verfallen. Er war unverheiratet, war sehr reich, hatte vor kurzem eine bedeutende Stiftung gemacht für begabte arme Jungen, die für Botanik Interesse zeigten. 'Wißlich schien sein Ueberlegen zu Ende zu kommen. Er wendete sich zu Sepp und fragte: 'Da oben der Herr Pfarrer kennt dich wohl also gut?' 'O ja, der kennt mich gut. Er hat mir schon oft Bücher g'borgt.' 'Na, da muß ich doch mal mit ihm sprechen. Weißt du, Sepp, es gibt doch Glückblumen. Es heißt zwar immer, die müssen blau sein, aber für dich könnte die Glückblume ja auch mal eine andere Farbe haben. Warum soll es nicht die Edelraute sein, die die Glück bringt?' Den Jüngling Edelraute besichtigte der Professor sorgfältig an seinem Hut, wendete sich noch einmal um und sagte: 'Ich komme wohl spätestens in zwei Stunden zurück.' Sepp starrte ihm nach. 'Hätte er geträumt? — War es denn möglich, daß der fremde Mann mit dem Herrn Pfarrer sprechen wollte, und daß — — — ach! er wollte gar nicht, weiter zu denken. — — — Zwei Stunden waren jetzt vergangen, seit der Professor abwärts gegangen war. Ach! er kam wohl gar nicht wieder. Wißlich sprach Sepp auf. Dort, von der Kirche her, kamen der Professor und der Pfarrer. Wie dem Sepp das Herz so wild klopfte. Er hätte mögen den Herren entgegenlaufen, aber er wagte es doch nicht. Wie sie doch so entsetzlich langsam gingen! Das war ja gar nicht auszuhalten. Aber jetzt winkte der Herr Pfarrer, und im Sturm aus der Kirche den Herren entgegen. Dann stand er vor ihnen und konnte doch kaum 'Grüß Gott!' sagen, so atemlos war er. 'Da bist zum Stein, wo ich vorhin ankam, wollen wir gehen, Herr Professor,' schlug der Professor vor. 'Es spricht sich nicht gut während des Lebens.' Das war für Sepp wieder eine Geduldprobe. Er hat sah der Professor auf dem Stein, der Pfarrer stand daneben und sprach. Dann hörte Sepp und glaubte doch gar nicht recht zu hören. Er erfuhr, daß der Professor bei seinen Eltern gewesen war, daß er für die Geldmittel aufkommen wollte, die Sepp brauchte, um weiter lernen zu können und dann vielleicht zu studieren. Er hörte, daß er nach Wien zur Schule kommen solle und dort bei einer verheirateten Schwester des Pfarrers wohnen, damit er in gutem Schutz sei, aber bis Eltern sollte er noch vom Herrn Pfarrer in verschiedenen Fächern unterrichtet werden. Ganz still hatte Sepp zugehört. Dann machte er plötzlich einen Aufsprung und der Spig tat das Gleiche. Und dann küßte Sepp dem Professor und dem Pfarrer dankbar die Hände. Und alles kam, wie es der Professor gewünscht und befohlen hatte. Sepp lernte mit Feuer, hatte er doch viele Lücken auszufüllen. Er kam vorwärts, und nie wurde eine Klage über ihn oder ein Tadel gegen ihn laut. Der Professor durfte es noch erleben, den Sepp oder wie er jetzt genannt wurde, den Joseph Starner, als einen tüchtigen Botaniker zu sehen, der mit Begeisterung Unterricht erteilte und Vorlesungen hielt. In der Stunde des jungen Gelehrten, über seinem Schreibtisch, hing unter einem Rahmen ein Zweig Edelraute. Und immer wieder in späteren Jahren mußte er seinen Kindern von dem Professor Sander erzählen und von seiner Edelraute, die für ihn die Blume des Glückes geworden war.

Wir schlafen zu wenig! Der Schlaf — so führt Professor Dr. Carl Ludwig Schleich aus — ist ein aktiver Zustand unseres Nervensystems. Er tritt ein, wenn eine Hemmung eintritt, welche das Bewußtsein für Zeit und Raum löscht, das für das Jähgefühl aber zum Beispiel intakt läßt. Um alle Nervensysteme liegt ein Isolationsapparat, wie ein jeder unserer elektrischen Drähte. Diese Hemmung garantierenden Gewebe sind teils mobil, definitiv, dem Willen unterworfen, automatisch, oder sie können wie im Reich des Bewußten mehr oder weniger unter der Herrschaft des Willens treten. Im Reich des Gehirns und Rückenmarks wird dieser Isolationsapparat von dem Blute her in Szene gesetzt unter Leitung des Nerven aller dynamischen Spannungen im Belebten, dem Nervus sympathicus. Dieser Nerv ist der eigentliche Vater des Lebens und die eigentliche, alle Geistes, alle Organe, auch alle Hirnganglien verordnende oder umspannende Kontrollplatte der Persönlichkeit. Von ihm greift auch das Feinst-Blut, der Blutstrom in das Gefüge von Muskeln und Schläfen. Denn eine Starre aller dieser feinen Nervenbündel im Gehirn schieben die Hemmungen ein, welche genügen, um Willen und Vorstellen, Handeln und Denken so weit zu dämpfen, daß ihre brüderlichen Mitarbeiter in den tiefen Aderhöhlen der reparaturbedürftigen Organe ungestört zu Werke und zum Werke kommen. Im Bewußtsein ist die Ursache, im Unterbewußten der Ausgleich, die Pause, die Erholung. In dieser Definition des Schlafes als einer Lebensphase, eines Hemmungszustandes zum Zweck des Ausgleiches liegt eigentlich schon der Beweis für die ungedehnte Notwendigkeit, sich dem Rhythmus vom Sonnengang möglichst anzupassen, das heißt, eigentlich unendlich viel mehr zu schlafen, als es der Sohn des geschnittenen Sonnenlichtes (der Elektrizität) sich zubilligen möchte. Und das nach dem allgemeinen Gesetz des stetigen Verfalles der Funktionselemente aller Organe durch Mißbrauch. Mißbrauch ist es aber unter allen Umständen, seine Hirnganglien und seine Willenselemente sich gegen ein so universelles Grundgesetz, wie es der kosmische Rhythmus ist, stellen zu wollen. 'Schlafe ruhig die Hälfte des Lebens, man wird die andere Hälfte doppelt genießen.' Das ist ein guter Satz. Ich füge hinzu, wer ausgezehrt ist, arbeitet doppelt, dreifach so schnell und geniest hundertfach so intensiv. Das Glück ist geradezu eine Frage des Ausgeschlafenseins! In welcher Weise ein verklärter Schlaf schädigt, kann leicht an der doppelten Beziehung des Lebensnerven (der sympathischen Nervenzweige, die überall wirken) hergestellt werden, deren negative Gegenwirkungen für die einfache Reizbarkeit und innere Sekretionsfähigkeit der Zelle bis zum Ausleuchten königlicher Atorde in unserer Hirnorgel die wunderfamiliären Klingelzüge umfassen. Im Schlaf stellen sie die wogende Klaviatur der Tagesnützlichkeiten ab und begeben sich in die Schmiege- und Braußkissen des mehr automatischen und vegetativen Lebens. Wer sie von hier verfehlt, um dem bewußten Leben dem Schlaf abzulisten, tauscht Erschütterungen, Verschleißungen, Risse im Fundament des Lebens ein. So wird allgemein die Regeneration beschädigt, namentlich die Erneuerung des Blutes. Nachtrichter und Nachtschlaf haben ein instinktives, künftiges Schlafbedürfnis, weil sie sich nach der im Schlaf eingeleiteten Erneuerung des Blutes abzuwenden sehnen. Schlafentzückungen sind höchst gefährliche Abmagerungsuren, weil alle Anheftung, Neubildung, aller Ersatz durch die feinen Nachtschlaf der durch Sympathikus verhindert wird. Darum hat der jugendlich wachsende Mensch der Vollblüte einen so gottgesegneten Schlaf, weil die Jugendzeit die Zeit des feinsten Zellwachstums und Neuzulage ist, und darum braucht der Alternde weniger Schlaf, weil leider bei ihm die Neuzulage seiner Zellulsaaten nicht wiederkehren, ihre geheime Selbstzeugung erschöpft ist, und das Greisenleben dem oft heroischen Ablauf einer wundervoll gearbeiteten Uhr (ohne Reparaturmöglichkeit) gleich. Wir haben hier direkt korrespondierende Beweise dafür, daß der Schlaf die Zeit der Wiedergeburt des Lebens und seiner Millionen Wachstumsstadien ist. Naphthalin als Brennstoff für Motorfahrzeuge. Da die Erzeugung von Benzin mit dem Verbrauch nicht Schritt hält, voraussichtlich auch in Zukunft nicht Schritt halten wird, weil aufsehener die meisten Erdölquellen mit fortschreitender Ausbeutung immer schwerere, d. h. weniger Benzin enthaltende Oele ergeben, so ist an ein Ersatzmittel des Benzinpreises in absehbarer Zeit kaum zu denken. Auch der Preis für Benzin, das als Ersatz für Benzin zum Betrieb von Motorfahrzeugen herangezogen wurde, ist sehr gestiegen, daß die Verwendung von Benzin kaum noch eine rentable Unternehmung des Motorbetriebes bedeutet.

Unsere Schnittmuster-Offerte. Modernes Herbstkleid mit Cape. No. 1064-1071. Das moderne kurze Cape hat sich seit als unzweifelhaft notwendig zur Veranschaulichung der Herbstkleider erwiesen. Die neuen Modelle sind sämtlich in Modellen gezeichnet, mit einem separaten Westenteil, durch den sie ungenügend sind und jugendlich wirken. Der hier illustrierte Mod zeigt leicht gebaute Hüften und ist aus gleichem Stoff wie das Cape. In dieser Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das Omaha Tribune Pattern Dept. 1311 Cornac St. Der 'Omaha Tribune' Coupon. Ich wünsche Muster No. ... Schnittmuster No. 1064 ... Schnittmuster No. 1065 ... Schnittmuster No. 1066 ... Schnittmuster No. 1067 ... Schnittmuster No. 1068 ... Schnittmuster No. 1069 ... Schnittmuster No. 1070 ... Schnittmuster No. 1071 ... Name ... Straße ... Stadt ...